

**Zeitschrift:** Volksschulblatt  
**Herausgeber:** J.J. Vogt  
**Band:** 4 (1857)  
**Heft:** 47

**Artikel:** Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-251228>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Abonnements-Preis:  
Halbjährlich ohne Feuilleton:  
Fr. 2. 20; mit Feuilleton:  
Fr. 3. 20.  
Franko d. d. Schweiz.

Nro. 47.

Eintrück-Gebühr:

Die Petitzeile oder deren  
Raum 10 Karpen.  
Sendungen franko.

Schweizerisches

# Volks-Schulblatt.

6. November.

Vierter Jahrgang.

1857.

Inhalt: Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht. — Ueber den Volksgefang.  
— Schul-Chronik: Schweiz, Bern, Baselland, Aargau, St. Gallen, Neuenburg, Schwyz,  
Frankreich, Oesterreich. — Pädagogische Fragmente. — Anzeigen. — Feuilleton: Eine  
traurige Geschichte, die aber leider viele ähnliche in der Welt hat.

## Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht.

(Referat für die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft.)

(Von Hrn. Sem.-Direktor Morf.)

(Fortsetzung).

Sind ferner die Übungsaufgaben „aus dem Gebiete der Sittlichkeit genommen und so gestellt,“ daß der Schüler über Andere zu Gericht sitzen soll, so wird er ein Mensch werden, der, unbekümmert um den Zustand seines eigenen Herzens, den Blick nicht zuerst nach Innen richtet, sondern in sträflicher Selbstgerechtigkeit den Splitter in des Bruders Auge siehet, den Balken im eigenen Auge nicht bemerkt; ein Mensch, der bei Andern nur Fehler, bei sich nur Tugenden wahrnimmt, und im Seufzen über Jene, in der bösesten aller Lügen, seine Frömmigkeit bewährt glaubt. Wenn man an dieses und viel anderes Schein- und Wortwesen in unsern Schulen denkt, möchte man fragen: Hat denn Pestalozzi sein Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt!“ umsonst geschrieben? Hat er umsonst das Schwert der Vernichtung geschwungen gegen Wortwesen und Schulleichtsinn, Geschwätz und Phrasenthum? Hat er uns umsonst zugerufen: „Gott ist kein Gott des Maulbrechens und der Heuchelei?“ O, da heißt es sicherlich für den Lehrer: „Siehe zu, daß du keines dieser Kleinen ärgerst!“

Und noch Eines. Nicht Beibringung von Ansichten, Meinungen und Urtheilen, nicht Kritik ist der Schule Aufgabe. Wo das gethan wird, begeht man eine Sünde; es erzeugt feichte Phrasenmacherei, Naseweisheit, vernichtet alle Individualität und Selbstständigkeit, macht leichtsinnige Mädchen und Knaben. Darin fehlen wir noch oft und viel, und es mag jene scharfe Bemerkung Nichtenbergs: „Unsere Kinder lernen bald die Nase rümpfen, als sie puzen“ noch immer zutreffen.

Die Wahrheit des Unterrichts verlangt endlich noch, daß jedes Wort, das der Lehrer über die höhern Güter des Menschen spricht, aus der innersten Ueberzeugung hervorgehe, daß er sich jeder hohlen Deklamation und alles Scheinwesens enthalte, also nicht zu Denen gehöre, von denen der Apostel spricht, daß sie wohl „die Form der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen.“

Gehen wir nun zu einer kurzen Betrachtung des in der Volksschule zu bearbeitenden Unterrichtsstoffes über.

Der Unterricht in der Volksschule soll kraft seines Inhaltes einerseits die s i t t l i c h e n Kräfte des Individuums entwickeln, also die moralisch-religiöse Bildung fördern, das Göttliche im Menschen ausbilden, anderseits die i n t e l l e k t u e l l e n Kräfte durch Aneignung bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten entwickeln, um für das praktische Leben tüchtig zu machen und I n t e l l i g e n z in die A r b e i t zu bringen. Durch die letztern ist die Arbeitsfähigkeit und Arbeitslust wesentlich bedingt.

Unter den Unterrichtsgegenständen, die ihre ethische Kraft in der Schule bewähren sollen, steht der Unterricht in der christlichen Religion unbestritten oben an. Er hat der Volksschule das Leben gegeben; er kann ihr allein das Leben erhalten. „Das Christenthum,“ sagt Hahn in seiner Geschichte des Unterrichtswesens in Frankreich sehr treffend, „ist allein das Himmelsbrod, aus dem die Seele ihren Hunger stillt, an dem sie Zuversicht der Hoffnung saugt, und mit der Hoffnung die Kraft der Erhebung. Das Christenthum ist ein Prinzip nicht nur einseitig religiösen Glaubens, sondern allseitigen Fortschrittes der Menschheit; nicht nur hat es die Tiefen der Gottheit aufgezeigt, sondern auch die Einheit und Brudergemeinschaft der Menschen, für deren äußere Stellung, für deren geistige Ausbildung und für deren gesellschaftliche Vereinigung es die schönsten Früchte gebracht hat, worauf die neuere Civilisation stolz ist und ihre Hoffnung gründet. Die Wohlthaten, welche es zu verbreiten berufen ist, sind nicht erschöpft; noch fehlt viel dazu, daß die göttlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Bruderliebe, die es der Welt gebracht hat, wirklich zum Gesetz der Gesellschaft, zum Bewußtsein aller ihrer Mitglieder geworden wären; gerade in den letzten Zeiten hat der Egoismus in der Gesellschaft vielfach die Liebe verdrängt, weil in derselben Zeit der Indifferentismus den Glauben verdrängt hatte; gegen den Egoismus gibt es kein anderes Heilmittel, als die christliche Demuth, die vom Glauben ausgeht und die kein philosophisches System zu geben vermag.“ Ganz in diesem Sinne ruft Herr Cartier den Erziehern zu: „Setzet euern pädagogischen Mosesstab auf den ewigen Urfelsen, der da ist Christus, und der Segen ergießt sich über alles Volk.“

Die Schule hat das reine, unverfälschte Erbe, das die Kirche und insbesondere die echt christliche Familie als ihr werth und heilig erhalten und bewahrt hat, und als Mittel- und Ausgangspunkt all' ihres Thuns betrachtet, der Jugend in Einfalt des Glaubens zu bringen, „sie in die Glaubensanschauungen derselben und deren

Geistesheimath einzuführen und sie erkennen lassen: Hier ist die Pforte des Himmels! — und zu schaffen, daß sie in Beziehung auf den ihr vor die Seele gestellten und in das Herz geführten Christus ausrufe: „Du bist Christus, du hast Worte des Lebens!“ Wesen und Richtung dieses Unterrichtes ist ihr also durch Kirche und Familie aufs Bestimmteste gegeben; einen andern durch Zeitmeinungen abgeschwächten und ausgebleichten Inhalt hineinzubringen, ist ihr gar nicht gestattet. Ihr gilt insbesondere jener Ruf von Oben: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“

Es ist sicher: die Schule wird nur dann eine Rettungsanstalt sein, wenn das ganze Schulleben vom Geiste des Christenthums getragen und wenn der unbefangene, fröhliche Glaube Leben und Athem all' ihres Thuns ist. „Sobald der Geist des Christenthums,“ — sagen wir mit Deinhardt, „nicht mit Entschiedenheit und Aufrichtigkeit als die Seele des ganzen Organismus betrachtet und mit herzlichem Ernst als solche aufrecht erhalten wird, so versinkt die Sittlichkeit der Schüler. Wo der Geist der Wahrheit nicht ist, da ist der Geist der Lüge; wo der Geist der christlichen Religion nicht herrscht, da herrscht Selbstsucht, Widerspenstigkeit, Verschlossenheit, Gewissenlosigkeit. Eine recht aus der innersten Ueberzeugung fließende Kraft der Sittlichkeit, Liebe zu Gott und zu den Menschen, Liebe zur Arbeit und Treue in derselben, Alles dieses ist nur da zu finden, wo der Geist des Christenthums als das edelste Kleinod des Lebens gepflegt wird.“ „Der Glaube,“ sagt Luther, „ist ein göttlich Werk in uns, das uns veredelt und neu gebiert und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Muth und Sinnen und bringet den heiligen Geist mit sich.“

Die Wirkung des Religionsunterrichtes hängt, wie in keinem andern Fache, so ganz von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Es muß der Lehrer selbst lebendig durchdrungen sein, wovon er zeugen will. Er muß an sich erfahren haben und täglich erfahren die Macht und Herrlichkeit seines Glaubens. „Nur an einer solchen Persönlichkeit“ sagt Thilo, „entzündet und unterhält sich religiöses Leben; von einer solchen lernt es reden und zeugen. Von solcher wird es zurückverpflanzt in die Gemeinschaft des Glaubens und des Lebens. Um einen solchen Lehrer wird religiöses Leben in seiner Schule, wie um einen Vater in der Familie, ohne daß er es weiß.“ „Ich glaube, darum rede ich,“ und: „Ich schäme mich der Verkündigung des Evangeliums nicht,“ muß er mit dem Apostel sprechen können.

Auch die Stimmung muß während dieses Unterrichtes eine solche sein, „daß in ihr die Erinnerung an das Kind herantritt, es gelte eine Angelegenheit, die mehr sei, als Arbeit und Wissen, die mehr auf sich habe, als die Erlernung eines Gegenstandes, der für die Zwecke des niedern Lebens ersprießlich zu werden verspricht.“

Ueberhaupt aber strafe der Lehrer ernst und streng leichtfertige Reden und Spott über ernste und heilige Dinge, wozu sich die Neigung so gern aus dem äußern Leben in die Schule verpflanzt; er-

innere immer wieder an den trefflichen Spruch von Claudius: „Setze dich nicht unter die Spötter; denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen.“

Der Religionsunterricht sei von unten auf geschichtlich, und zwar beginne er gleich mit den dem Kindesalter angemessenen Geschichten aus dem Reiche Gottes, nicht mit jenen gemachten moralisirenden Erzählungen, die das urkräftige Gefühl abschwächen, keinerlei Wirkung thun. Die biblische Geschichte birgt einen reichen göttlichen Segen. Sie enthält die Geschichte des menschlichen Herzens mit all' seinen Gebrechen und Verirrungen, und die Geschichte der Heilsanstalten Gottes zur Rettung des Menschen aus der Knechtschaft der Sünde. An der Hand dieser konkreten Anschauungen kommt das Kind zum Bewußtsein seiner selbst, zur Einsicht in die Schwäche und Sündhaftigkeit seines eigenen Herzens, woraus die wahre Demuth, das Ringen nach der Erhebung und das Eingreifen der dargebotenen Heilmittel, mit einem Worte, das wahrhaft ethische Leben sich entwickelt. So wird die biblische Geschichte für des Kindes eigenes Leben fruchtbar gemacht, Grundlage und Inhalt desselben. In dieser Weise kommt es zum Bewußtsein seines Verhältnisses und seiner Pflichten zu Gott, zu den Mitmenschen und zu sich selbst, zur klaren Erkenntniß seiner Aufgabe als Mitglied der Gemeinschaft und zum fest gegründeten Willen, dieser seiner Bestimmung gemäß zu leben.

Es hat darum der Religionslehrer wohl zu bedenken, daß das Christenthum nicht vorzüglich ein Wissen, sondern ein Haben, ein Sein ist. Darum strebe er eifrig und unablässig nach der schon von Spener so eifrig gesuchten Kunst, den Weg durch den Kopf in's Herz zu finden. Ohne diese Kunst wird das Wort nicht Fleisch und wohnt nicht unter uns. Doch oder vielmehr darum hüte er sich vor dem ewigen Moralisiren, den faden Nutzenwendungen, sie sind nach Kellners treffender Bezeichnung nur eine dünne, schmack- und farblose Brühe, die wohl aufschwemmt, aber nicht nährt. Auch spekulire er nicht auf Thränen, laufe nicht Sturm gegen das Gefühl. Eine solche Ueberreizung stumpft ab, erzeugt Unnatur, kränkliche, schwächliche Gefühligkeit bis zur geistigen Verkrüppelung, Schein und Heuchelei, erzeugt jenen süßlichen Pietismus, der gewöhnlich in Eitelkeit, Modewesen, Coquettiren mit der Kirchlichkeit ausartet. Man vertraue der gesunden Kraft der biblischen Geschichte, sie wird schon ein gesundes, kräftiges und kräftigendes Gefühlsleben erzeugen.

Zur festen Gestaltung der religiösen Gesinnung in dem einzelnen Individuum dient insbesondere die biblische Spruchweisheit, die die Schule in ihren Dienst zu nehmen hat. „In diesen Sprüchen sieht sich der Lehrer mit seiner Schuljugend gestellt auf den geistigen Grund und Boden einer uralten, heiligen Vergangenheit, mit welcher verbunden zu sein und auf welcher zu fußen von unausbleiblichem Einfluß auf die weitere Lebensentwicklung des Zöglings ist. Es spricht hier ein Altgeschlecht seine Weisheit und Erfahrung dem Neugeschlecht in einer Einfachheit und Urkräftigkeit zu, von welcher die

erzieherische Wirkung nicht ausbleiben kann, wenn sie auf die rechte Art in Ohren, Herz und Sitten geleitet wird. Nicht in das Wissen, sondern in das Herz unmittelbar dringen diese Worte und geben dem Gemüthe Gehalt und Klang. Jeder einzelne Spruch ist ein Leben in Eigengestaltung!“ Nicht nur auf Aneignung der Sprüche, sondern auf Bethätigung derselben soll die Schule dringen. Sie ist nicht sowohl Sache der Unterweisung, als der sorgsamsten Zucht und Pflege, die in einer fortgesetzten Einwirkung bestehen, um das Gemüth von seinen Fehlern zu heilen oder in seinen guten Bestrebungen zu bestärken. „Lehret sie halten Alles, was ich euch gesagt habe,“ gilt dem Lehrer ganz besonders. Da dem Lehrer in Bezug auf unsere Frage die spezielle Seelsorge, die Einwirkung auf den einzelnen Schüler nach seiner Individualität als eine Hauptaufgabe obliegt und er den Einzelnen nach des Apostels Ausdruck oft besonders nehmen muß, um ihn zu wecken und zu retten, so bieten sich ihm gerade diese Sprüche als wirksamste Mittel an. Er wird des Schülers Herz und Leben nur zur Erwägung und Bethätigung Dieses oder Jenes, gerade wie für ihn und sein Bedürfniß gemachten, recht heilsamen Weck-, Ermahnungs- oder Warnspruch zu veranlassen brauchen. Es ist eine feine und schwere Kunst; ausdauernde Liebe lehrt sie; von einer „Pestalozzischen Gertrud“ ist sie zu lernen.“

Nicht weniger wirksam als der Spruch zur Fest- und Neugestaltung des sittlich-religiösen Lebens für die unmittelbar lyrische Stimmung der Kindesseele sind die Gesänge, die aus dem Geist der christlichen Kirche sich erzeugt: die Kirchenlieder. Die geistige Lebensfülle und die schöpferische Kraft des Christenthums hat der kirchlichen Gemeinschaft, als ein das Wort bekräftigendes, mitfolgendes Zeichen, das Kirchenlied geschaffen, und je die Zeiten lebendiger Erkenntniß, insbesondere das siebenzehnte Jahrhundert, welches, nach Servinus Ausdruck, Davids Nothzeit über die Einzelnen verhängte, haben dieses Gemeingut der Kirche vermehrt. So ist in diesem Liede auch der Volksschule ein noch lange nicht genug geschätztes Besiþthum erwachsen. Es ist der Ausdruck des reinen, evangelischen, gottinnigen Bekenntnisses, der Ausdruck des Leides über die Sünde, des jauchzenden Gefühles der Errettung und des felsenfesten Vertrauens auf den Herrn der Kirche. Mit dem Liede quillt aus der Brust des Sängers hervor der Segen des neuen, gewissen Geistes, denn in ihm ist, mit Herrn Hagenbach zu reden, die menschliche Begeisterung Eines geworden mit der göttlichen. Sie setzen uns also in Verbindung mit unsern Vätern, führen uns die Kräfte zu Herz und Sinn, die in ihnen mächtig waren, und auch an uns sich bewähren werden. „Wer Religion und Glauben im Volke halten will,“ sagt Servinus, „der muß stets zu der Kindlichkeit der alten Lieder zurückblicken; so lange diese Nahrung behagt, trinkt ein gesunder Körper aus reiner Quelle; sobald wir bedeutend davon abweichen, muß das Christenthum Noth leiden.“

Diese Schätze nun der Jugend unseres Volkes zu erschließen, daß der Zug nach Oben, der Pfingstgeist in ihr Gestalt gewinne, daß sie brenne in Eifer, nach dem zu jagen, was wahrhaftig, was lieblich ist, ist der Schule ernste Aufgabe. Die heilende und bewahrende Kraft dieser Lieder, die Hunderte von Herzen schon erfahren, wird sich sicher im Jugendunterricht bewähren, wenn dem Lehrer die Herrlichkeit dieser Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums aufgegangen, wenn er ihre Wirkung an sich erlebt hat und es versteht, des Kindes Herz dafür zu öffnen, sie ihm lieb zu machen, daß sie Träger und Ausdruck seines erweckten religiösen Lebens werden. Nur ein solcher Inhalt vermag dem Leben jene Richtung zu geben, die sich abwendet von Gemeinheit und Selbstsucht und zur Rettung und Erhebung aus dem immer drohenden sittlichen Verfall führt. Dazu noch ein köstliches Wort Herders: „In dem heiligen Lied, dem großen Werkzeug des Christenthums, geht die Kraft des Himmels still und verborgen einher. Diese Poesie wirkt täglich, nicht über Gleichgültigkeiten, sondern bei den dringendsten Umständen, da Hülfe noth thut. Jene heiligen Lieder, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kammers; der erdermattete, traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, duldete, wirkte im Stillen und überwand. Was reicht an die Wirkung dieser Lieder! Welche Philosophie, welches anderes Lied hat das je gethan und wird's je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?“

Auch soll die Schule es als ihre ernste Aufgabe ansehen, die Jugend wieder in der Bibel heimisch zu machen; „denn an ihrem Wort entzündet und nährt sich alles christliche Leben und erhebt sich zu seiner wohlthätigen und siegreichen Kraft.“ Ist sie ja doch selbst, nach Gerwinus Zeugniß, das Buch, an welchem die Menschheit sich bildet und aufschult. „Aus dieser Quelle,“ sagte Pestalozzi, indem er seiner verstorbenen Gattin eine Bibel an die Brust legte, „schöpfsten du und ich in den Tagen der Noth, der Armuth, der Krankheit, des Spottes, Muth, Stärke und Frieden.“ „Die Zurückführung der Armen, Gefallenen zur Bibel,“ sagt Krüger sehr schön, „ihre Wiedereinführung in's tägliche Leben des Einzelnen als Erbauungs-, ernstestes Bedenk-, theuerstes Lernbuch, ihr neues Auftreten im häuslichen Leben des Volkes, so daß sie dort auf's Neue alles Leben in Leid und Freud, in Handel und Wandel, alle Sorgen zu beherrschen anhöbe und zu heiligen, das kann nur erreicht werden durch liebevolle Einführung der Volksjugend in die Bibel und durch Befreundung der jugendlichen Gemüther mit deren göttlichem Inhalt. Gesegnet sei jeder Lehrer, von dessen Leben und Wirken solche Strahlen ausgehen, aus deren endlicher Sammlung der neue Tag der Rettung gewoben sein wird.“

Den Lehrern der Jugend möchte ich noch insbesondere zurufen : Vergesst nicht, daß ihr nur so lange und so weit erziehende Lehrer seid, daß euer Wirken nur so weit Frucht bringet, die ewig bleibet, als die Bibel euer tägliches Hausbuch ist. Sie trägt durch des Tages Last und Hitze, und heiligt das Werk euerer Hände. Oeffnet euer Herz der Weisheit, die von Oben kommt, sie öffnet euch das Verständniß der menschlichen Seelen, der geheimsten Tiefen des Herzens. Da findet ihr die Kraft zur Kenntniß und Besiegung der unsaubern Geister.

---

## Ueber den Volksgesang.

(Konferenzarbeit aus Solothurn.)

Von F. X. B.

Der zweite Grund. — Sollte man aus dem Gesagten folgern wollen, weil das Jahr 57 ein mit Obst und Wein reichlich gesegnetes sei, so müsse mit dem künftigen Oktober der Volksgesang einen glänzenden Aufschwung nehmen, so wäre man im Irrthum. — Ich denke mir die Möglichkeit, auch ohne Nothjahre und böse Zeiten wäre der einfache natürliche Volksgesang, der einst aus Feldern und Wäldern und unterm Schall der klingenden Sensen so munter ertönte, doch — er wäre doch geschwunden. Denn eben unsere geschlossenen Sängerköre hatten auch ihre Schattenseite. Wie so das? — Ich habe schon im Eingang verdeutet, daß ich das ehemalige Chorsingen der ganzen Gemeinde (in der Kirche) als eine Stütze des Volksgesanges ansehe. — Diese Stütze ist weg. Heutzutage hat jede Gemeinde ihre musikalische Gottesverehrung gleichsam an eine Commission gewiesen, und hört ziemlich unbekümmert zu, wie diese ihre Geschäfte besorge. Der Schulmeister ist von Amts wegen verantwortlich, alle Andern waschen die Hände in Unschuld. Man macht sich's bequem und läßt jene singen, die sich aus freiem Willen dazu hergegeben haben, ja Mancher rechnet es dem Sänger als Frechheit und einen Schritt gegen die öffentliche Ordnung an, wenn er verdrießlich sich zurückzieht. — Durch die geschlossenen Sängerköre schlich sich aber auch eine gewisse Spannung in die Ortschaften. Machte z. B. der Chor seine Sache gut, so schwiegen die übrigen singlustigen und begabten Kehlen, denn in der Ueberzeugung: „Jene sind uns überlegen“ wollte man sich nicht mit ihnen messen und sich lächerlich machen.

War aber der Chor schwach und fanden sich im Dorf noch Leute mit bessern Anlagen, die aber aus Dünkel oder Eigensinn nicht beitreten wollten und den Sängerkhor hinterrücks belächelten, so war letzterer bald müde und verlor sich im Unmuth auseinander. Es war dieß hauptsächlich das Schicksal vieler Männerköre. — Kurz gesagt: Machte eine Parthie den Mund auf zum Singen, so verstummte die andere. — So schlug gerade jenes Institut, das